

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 8

Artikel: Die Schlacht der Worte
Autor: Lüthy, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht der Worte

Von Christoph Lüthy

AM ANFANG WAR DAS WORT», heißt es – doch kaum war es in der Welt, da wurde es auch schon gebrochen. Oder verdreht. Man bat meist nicht darum, sondern rang nach Worten, wenn man sich nicht geradezu um sie schlug. Gerade aber letzteres geschah am Tag unserer Erzählung, an dem eine Wortschlacht stattfand, deren Wucht einem die Sprache verschlagen müsste, wäre es nicht verantwortungslos, davon zu schweigen.

Wortlos und zunehmend sprachloser, aber sicher alles andere als ausdruckslos, lüpft sich an jenem Morgen die Sonne langsam über den Verständnishorizont und erblickte mit Verwunderung einen ellenlangen Kriegszug, der sich quer durch eine nur spärlich mit Stammbäumen und Wortsämmen bewachsene Bedeutungsebene wand. Nach Wortfamilien geordnet, bewegten sich die Reihen, Wort für Wort, durch das sprachliche Neuland, tapfer angeführt vom wortgewandten Prolog, seitlich geschützt von flankierenden Nebensätzen und vom wiedergutmachenden Nachwort gegen hinten gedeckt, von geflügelten Worten paraphrasierend von oben verteidigt; begleitet auch von einem grossen Journalistentross auf bunten Steckenpferden und gefolgt von Wortkrämerinnen, die dank ihrer popularisierenden Werbesprache ihre Sprechmuscheln mit dem Slogan «fruits de mères» zu wortinflatorisch gesteigerten Erwartungswerten unter dem patriarchalischen Wortschatz mit Leichtigkeit absetzen konnten. Das lautmalerische Sprachbild gewann natürlich viel auch durch die Anwesenheit von den aus Fremdwörtern rekrutierten Söldnertruppen, die aus allen möglichen Sprachen zum Aufbauwortschatz hinzugestossen waren. Mit einem Wort: die Sonne beschien eine wortgewaltige, ausdrucksvolle Sprachflut, zusammengefügt von König Logomachos nach allen Regeln der Sprachkunst.

UNTERDESSEN WAR DER ZUG fluchend in der Mitte der Verständnisebene auf einen reissenden Redefluss gestossen. Und da weit und breit keine Verständnisbrücke sichtbar war und Übersetzen aus technischen Gründen unmöglich schien, gab es keine andere Wahl als hindurchzuwaten. Unweigerlich wurden dabei die Versfüsse nass, konnten dann aber mit Hilfe trockener Prosa bald wieder abfrottieren werden. Kaum hatte man sich durch Beugen und Flektieren wieder etwas aufgewärmt, als plötzlich das Gerücht von Mund zu Mund ging, das Vorwort habe im

Sprachgewirr des nahegelegenen Unterholzes erste versteckte Einwände der gegnerischen Position entdeckt. Sofort wurden die Sprachführer zusammengerufen, Parolen ausgegeben und die Taktik als dialektisch festgelegt.

KEINE HALBE STUNDE DAUERT Es, bis sich, in glänzenden Argumenten und geharnischten Antworten leuchtend, die beiden feindlichen Vokabularien auf dem von früheren Auseinandersetzungen ausgetretenen Gemeinplatz gegenüberstehen. Stumm stehen sie vorerst da, schwingen sie ihre hieb- und stichfesten Argumente, drohen mit Schlagworten, lassen Spruchbänder in der Sonne aufleuchten. Nur von den nahegelegenen Höhen der Literatur sind einige Laute vernehmbar: Dort ist man offensichtlich noch am Erstellen von dogmatischen Bollwerken für allfällige Rückzieher oder Dementis.

Doch dann auch dort nur noch Stille – ist es nicht die sprichwörtliche Stille vor dem Sturm? Da hört man plötzlich Telemachos' Tenor in den Schlachtruf ausbrechen: «Heraus mit der Sprache!» Von der Gegenseite tönt es zurück: «Auf Biegen und Brechen bis zum Wortbruch!»

DAS STICHWORT IST GEFALLEN: Augenblicklich ergießen sich Wortschwüle ineinander, ein Wortgemenge sondergleichen entsteht im Zentrum der Debatte, während es vorerst an den Marginalien nur zu kurzem Wortgeplänkel im Journalistenjargon kommt. Eine Intensivierung allerorten entsteht, als zwei Abteilungen Sarkasmen mit scharfem Witz einige am Platz tretende Wiederholungen sprachlos lassen. Die linke Dogmatik hat unterdessen ihre Sprachrohre in Stellung gebracht: Eine Wortballung von schweren Anschuldigungen trafe wohl ins Schwarze, wird aber teils als leere Phrase entlarvt, teils von gewitzten Wortspielen mittels Flexionstabellen von ihrer Flugbahn abgelenkt. Neue Wortschöpfungen werden klug als verständnistrübende Überraschungsmomente genutzt, während denen sich phrasendreschende Aussagelosigkeiten unberichtet in feindliche Argumente einschleichen können. Überhaupt ergeben sich machen Ungereimtheiten, auf die man sich denn lieber auch keinen Reim machen möchte. Nicht nur werden unter der Hand manche Beteuerungen verbilligt gehandelt, es gibt auch erste Wortbrüchige: Fahnenflüchtige Paradoxa suchen wortklaubend

bei der Gegenpartei Feuerschutz, werden aber als lügnerische Behauptungen enthaftet.

GESCHONT WIRD JETZT NIEMAND mehr, endlich möchte man eine klare Sprache sprechen, spricht, in anderen Worten, einer Radikalität das Wort, die nur Opfer kennt und das Wort solange im Leumund umdreht, bis es Verleumung ist. In diesem Bestreben gönnt man sich keine Redepause: Jetzt werden Sprachstämme als Rammböcke benutzt, antithetische Gegen sprechanlagen zu dialektischen Verwirrspielen verwendet, mit überdimensionierten Lautsprechern das Sprachempfinden abgestumpft, überhaupt schneidet man sich gegenseitig das Wort ab, bricht es unermüdlich, foltert sich mit zugespitzten Formulierungen, man radebricht sich zu Tode, und ab und zu werden gar Sprachvergewaltigungen beobachtet.

Erst spät, zu spät und nach Entstehen von unsäglichen Sprachschäden kann die Schlacht beendet werden.

NUR LOGOMACHOS BLIEB ÜBRIG. Stumm und bleich trat er in sein Sprechzimmer. Schwer lastete die diesem Gemetzel zugrundeliegende Sprachverwirrung auf ihm und noch schwerer das, was nun von neuem wieder zu tun gewesen wäre: Sprachgrenzen neu zu ziehen, umkämpfte Gebiete zu neutralen Sprachinseln zu erklären, sprachliche Grauzonen mit Wittgensteinen abzustecken – und was der Worte mehr sind. Da aber sprach das Herz und flüsterte: «Sag's mit Blumen.» Und es sollte das letzte Wort gehabt haben. Logomachos flocht nämlich in einer stillen Geste des Vergessens einige bunte Sprachblüten zu einem Sonnenkranz, setzte ihn sich lächelnd auf, leistete ein Schweigengelübde und verschwand auf ewig in der ehemaligen Bedeutungsebene, über der stumm und wortlos die Sonne unterging.

